

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan  
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1894.

Lauf. No. 729.

**Inhalt:** Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis. — Die Flüchtlinge im Steinthal. — Zorn und Rachgier. — Außerordentliche Synodalversammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. — Die Schloßkirche zu Wittenberg. — Dritter Vierteljahrsbericht des Missionars Joh. Plocher. — Ein Vortrag. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Jubiläum und Missionsfest. — Ordination und Einführung. — Konferenz-Anzeige. — Schulsache. — Ev.-luth. theol. Seminar in Milwaukee, Wis. — Quittungen.

## Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Text: Offbg. 3, 1.

Und dem Engel der Gemeinde zu Sardes schreibe: Das saget, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest und bist todt.

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.“ Mit diesen gewaltigen und einschneidenden Worten schließt unser Heiland das Gleichniß vom hochzeitlichen Kleide, Matth. 22, 1—14. Wen sollte der Gedanke nicht aufs tiefste bewegen, daß zwar unendlich viele Menschen zum Himmelreich berufen werden, daß aber die allermeisten derselben verloren gehen — denn wenige sind auserwählet, spricht der Herr, d. h. nur wenige werden selig.

Gerade die aber, welchen es ein höchstes Wort sein sollte, daß viele berufen sind, aber wenige auserwählet, setzen sich leicht darüber fort. Manche nehmen sich dieses Wortes so wenig an, als stünde es gar nicht in der Schrift als ein Wort Christi.

Anderer machen sich davon eine Auslegung, dabei sich das Fleisch leicht beruhigt. Sie legen sich's so aus: Es giebt allenthalben Tausende und aber Tausende von Menschen, die einst getauft wurden, auch wohl konfirmirt, nun aber Kirche und Wort Gottes ganz verlassen haben: das sind die Berufenen aber nicht Erwähleten. Dagegen die, welche die Kirche nicht verlassen haben, die noch den christlichen Glauben bekennen und sich zu Gottes Wort halten — das sind die Erwähleten, die werden selig.

Dies wäre wohl Wahrheit, wenn es Christus so gesagt hätte. Allein er hat anders gesagt. Er stellt in dem vorhergehenden Gleichniß — den ersten Gästen, welche die Einladung erhalten aber verachten, und deren Stadt der König anzündet, gewiß die große Menge derer dar, welche berufen sind zum Reich Gottes, aber Gottes Reich verachten und nicht erwählet sind.

Sagt denn aber der Heiland, daß alle, die dann ferner eingeladen werden und sich alle an die Tische setzen, wie im Gleichniß steht, und also den erhaltenen Beruf annehmen, nun auch wirklich erwählet sind? Nein. Vielmehr lehrt uns der Herr in jenem Gleichniß gerade diese höchst bedenkliche Wahrheit, daß auch unter dem Haufen derjenigen, welche berufen sind und diesen Beruf nicht verachten, welche, mit anderen Worten, zur sichtbaren Kirche gehören, doch viele sind, die zwar berufen, aber nur wenige, die auserwählet sind.

Nun wäre es gewiß ganz verkehrt, wollte ein Mensch an dieser Lehre des lieben Heilands sich stoßen, ärgern und anfangen, mit Gott zu rechten oder auch zu grübeln über die Geheimnisse Gottes, die doch niemand erreicht. Er erwiese sich in dem allen nur als ein Hochmuthsnarr, den gewiß Gott zerschlagen wird. Ebenso verkehrt wäre es aber, sich leichtfertig über alles hinwegzusetzen und zu denken: was soll man sich das Gemüth beschweren mit einer Sache, die doch verborgen ist. Denn auch diese geheimnißvolle Wahrheit giebt Gott nicht, den Menschen sicher und leichtfertig zu machen, sondern vielmehr, daß er mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffe. — Ja, dies wird das Rechte sein, daß ein Mensch fragt: hat denn Christus nicht beschrieben, was das für Menschen sind, die berufen waren, auch dem Berufe gefolgt — und doch nicht erwählet? Gewiß, der Herr hat sie beschrieben. Es sind die Scheinchristen, welche in der christlichen Kirche sich befinden. — Darum ist's gewiß wichtig, mit deren Beschaffenheit sich zu beschäftigen. Sei darum auf Grund unseres Textes der Gegenstand unserer Betrachtung:

### Des Scheinchristen Art.

Sie besteht darin, daß ihm

#### 1. Die rechte Buße fehlt.

„Das saget, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne“ — nämlich der Herr Christus. Er spricht: Ich weiß deine Werke, daß du den Namen, daß du lebest. Hiermit wird der Scheinchrist als ein solcher beschrieben, dem die Christen willig den Namen eines Christen geben, ihn auch dafür halten, nach dem, was sie an ihm sehen. Er redet, wandelt und zeigt sich also, wie man es von einem Christen erwartet und gilt deshalb vor den anderen Christen als ein

Christ. Nur der Herr Christus, der da ist wahrhaftiger Gott und in das vor Menschenaugen Verborgene schaut, sieht, daß mancher, der den Menschen als Christ scheint, kein Christ, d. h. kein geistlich lebendig gemachter Mensch ist, daß er also nur den Namen führt eines Christen, in Wahrheit aber todt ist, nämlich geistlich todt. — Das ist, lieber Leser, wohl zu beachten. Wenn man in den Christengemeinden noch Leute findet, die offen gottlos reden, auch gottlos und nach der Welt Art leben, so sind die nicht etwa für die Leute zu achten, von denen unser Text redet. Denn die haben ja gar nicht mehr den Namen und Anschein wahrer Christen; die sind schon offenbar genug als Gottlose und Unchristen. Bei solchen handelt es sich für rechtschaffene Christen nur darum, daß sie dieselben endlich gründlich überweisen und vor allen Christen nach Gottes Wort als Gottlose offenbaren, und endlich, wo sie nicht Buße thun, abschneiden von dem Leibe Christi und in den von Christo befohlenen Bann thun. — Das muß man also bedenken, daß die Leute, welche Scheinchristen sind und beschrieben werden als die den Namen haben, daß sie leben, solche Leute sind, die wenigstens in den Hauptstücken den Christen löblich erscheinen. Es wird sich wohl befinden, daß auch äußerlich in ihrem Wandel und Leben sich mancher Mangel und Gebrechen zeigt; aber das ist's nicht, weshalb sie Scheinchristen sind. Denn Gebrechen und Mängel haben auch alle wahren Christen. Vielmehr, darum sind sie Scheinchristen, weil ihnen der wahre innerliche Kern eines wahren und rechtschaffenen Christen fehlt.

Der fehlt ihnen zunächst in Bezug auf die Buße. Wohlverstanden, davon reden wir, daß ihnen in Ansehung der Buße das innerlich im Herzen verborgene Wesen der rechten Buße oder Reue fehlt. Wir reden nicht von Leuten, die da etwa offenbar sagen, es sei nicht wahr, daß der Mensch ganz in Sünden verderbt und verloren sei. Das sind freilich gewiß Leute ohne Buße, aber auch keine Scheinchristen mehr. Sie haben ja nicht einmal den Schein eines Christen, sondern offenbaren sich ja deutlich genug als Leugner des göttlichen Wortes und als Gottlose.

Die Scheinchristen geben zu, daß Gottes Wort wahr redet, wenn es von dem Menschen sagt, derselbe sei ein armer Sünder. Der Scheinchrist bekennet es auch, er sei ein armer Sünder. Freilich hört man auch wohl verdächtige Neußerungen von ihm. Er spricht wohl auch von seinem guten Herzen, von sei-

nem Gutmeinen gegen andere, er läßt vernehmen, daß er wirklich in vielen Stücken es besser mache und besser meine als andere; er bedauert wohl, daß nicht alle so guten Willen zeigen als er, denn sonst müßte, meint er, es allenthalben viel besser stehen, als es steht. Kurz, er rühmt sich, als wäre er von Hause aus eine überaus gute, nicht aber eine böse Kreatur. — Nun aber, lieber Leser, dies: Stellt man ihn darüber zur Rede, so giebt er bald zu, daß ja freilich kein Mensch gut sei; er auch nicht, andere seien gewiß noch viel besser als er. Aber trotz dieser demüthigen Bekenntnisse, die er auch ganz ehrlich meint, bricht doch immer wieder bei allen möglichen Gelegenheiten und in allen möglichen Fällen sein Sichselbsttrümen als ein guter Mensch hervor.

Woher kommt das? Daher, daß solche Leute, ob sie schon sich als Sünder nach der Schrift bekennen, das auch ehrlich gethan haben wollen—das wahre, innerliche Wesen rechter Buße und Reue über die Sünde nicht haben. Es fehlt ihnen vor allen Dingen eine wahre und tiefe Erkenntniß ihres sündlichen Herzens. Sie haben nichts von der Erkenntniß, aus welcher der Prophet Daniel sagt: „Herr, du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen,“ (9, 7.) Der Prophet will damit sagen: Ach, sehe ich mein sündlich Herz und Wesen an, da weiß ich nicht, wo ich bleiben soll aus Scham vor Gott, so überaus schändlich ist mein innerlich verderbtes Wesen vor ihm. Er hat nichts von der Erkenntniß, in welcher Paulus sagt: In mir, d. i. in meinem Fleische, in meinem angeborenen Wesen, in meinem Herzen, wie es von Natur ist, wohnt nichts Gutes. Er hat nicht die Erkenntniß des Zöllners, der nicht wagte seine Augen aufzuschlagen, so durchdrungen war er von der schambollen Erkenntniß, was doch sein Herz für eine schmutzige Höhle voll Unreinigkeit der Sünde sei. Wer diese wahrhaft tiefe Erkenntniß seines sündigen Herzens weiß und kennt, der dankt Gott, daß nur vor seinen Augen sein ganzes Inwendiges bloß und entdeckt ist. Denn, denkt er mit Schrecken, sollte dein Herz mit allem seinen verfluchten Sündenwesen so offen vor allen Menschen sein, sie müßten sich vor dir entsetzen und dich fliehen. Seine Meinung ist eben nicht die: Andere sind noch schlimmer als du — sondern vielmehr mit Paulo die: Ich bin der Vornehmste und Größte unter allen Sündern.

Solch ein wahrhaft Bußfertiger hat es erkannt durch den rechten göttlichen Lehrmeister, durch die heiligen zehn Gebote, daß er wirklich nach seinem angeborenen Wesen und Art ein Feind Gottes und der Menschen ist. Er hat erkannt, daß er nach seinem eigenen Wesen Gott und Gottes Wort und Gottes Wege nicht liebt, sondern daß im innersten Grunde des Herzens Gott, sein Wille, seine Wege, sein liebes Wort eigentlich sammt und sonders ihm zuwider sind. Er hat erkannt, daß seines natürlichen Herzens Meinung gegen den Nächsten nicht die ist: Ich will ihm alles thun, das ich wollte, er thäte es mir, ich will ihn lieben, als ich mich selber liebe; sondern: Ich wollte, alle thäten nur, was mir lieb ist, lebten mir zu Gefallen, richteten sich nach mir, machten alles mir recht und trügen es gerne, wenn ich sie drücke und ihnen eine Last bin und ein Kreuz. — Er hat erkannt, wenn er je noch dem Nächsten Liebe erweise, so suche er dabei doch nicht den Nächsten, sondern nur sich selbst.

Was so ein Mensch an sich erkennt, das ist nun eben das, was nach der Schrift in ihm ist, nämlich sein gründlich verderbtes, sündliches Wesen. Die das erkennen, schämen sich nicht nur vor Gott, nein, sie erzittern auch im tiefsten Grund ihres Herzens darüber, weil sie wissen und erkennen, daß sie um deswillen vor Gott verdammt und verwerflich sind. Sie sind fest überzeugt aus dem Gesetze Gottes, daß Gott ein ganz gerechter Gott sei, so er sie verwerfe und

verdamme. Sie wissen, daß sie nichts haben, solcher Verdammniß zu entgehen, daß sie Gott auf tausend nicht eins antworten können. Das will sagen: wenn Gott ihnen tausend Sünden vorhält, können sie auch nicht bei einer einzigen sich entschuldigen und vor Gott rechtfertigen. Wenn Gott ihnen tausend gute Werke vorhält, die sie hätten thun sollen, so wissen sie, daß sie nicht bei einem einzigen sagen können: wenigstens das habe ich gethan. Sie wissen und erkennen dies eine klar: will Gott Sünde zurechnen, so kann ich nicht bestehen. — Solche Erkenntniß giebt freilich ein geschlagenes und erschrockenes Gemüth. Das giebt Leute, die wie David die ganze Nacht ihr Bett mit Thränen schwimmen, die wie Paulus rufen: Ich elender, verlorener Mensch! und mit Luther: O meine Sünde, meine Sünde!

An dieser Reue und Buße des Herzens, an solcher Erkenntniß der Sünde, dadurch man vor Gott zu Schanden und mit großem Zittern und tiefer Betrübniß erfüllt wird, daran fehlt es den Scheinchriften. Daher kommt es, daß trotz seines Bekenntnisses, er sei auch ein Sünder und halte sich dafür, doch stetig das Rühmen seiner selbst, seines guten Herzens und guten Willens herausbricht. — Da hört man wohl sagen: Ja, beim besten Willen kann ich in mir so greuliches Wesen nicht entdecken. Auf solche Rede, mit der's ja redlich gemeint sein mag, ist zu antworten: Lieber Freund, das greuliche Wesen ist schon da. Du hast nur noch nicht durch Gottes Gesetz die scharfen Augen, es zu sehen. Du hast noch nicht gelernt, dich recht im Spiegel des Gesetzes zu sehen. Zum Beispiel: du hörst die Predigt — doch mit halbem Ohr; sie kommt dir lang vor; du fällst wohl gar ins Schlafen. — Du liest, hoffentlich, daheim in der Bibel — aber du bist froh, wenn du mit deinem Kapitel fertig bist, und wenn's ein kurzes war, hast du dich vielleicht gefreut darüber, weil so dein geistliches Werk bald abgethan war. — Ja, woher kommt denn das? Ist dir das ein Zeichen, daß du Gott lieb hast? Nein, du mußt vielmehr sagen: da sieht man, was man für Unlust und Widerwillen hat zu Gott. Man mag nicht einmal gern lange sein Wort hören. Ja, das dritte Gebot macht mich zum Sünder, denn ich bin ferne davon „die Predigt und sein Wort gerne zu hören und zu lernen.“ — Oder ein ander Exempel: Dein Nächster thut etwas wider dich. Es braucht gar nicht etwas sonderlich Böses und Schlimmes zu sein. Das fühlst du auch. Doch es ärgert, es verdriest dich. Nun aber thust du dasselbe gegen ihn. Du merkst es nicht einmal; du bist höchlich verwundert, daß so etwas übel genommen wird; darüber sollte man, nach deiner Meinung, kein Wort verlieren. Siehe, das zeigt: dich selbst hast du lieb, aber deinen Nächsten nicht.

Doch genug hiervon. Sehen wir nun noch, wie es dem Scheinchriften auch noch an einem anderen Stücke fehlt, das hiermit zusammenhängt. Weil einem Scheinchriften die rechte Buße mangelt, so mangelt ihm auch

## 2. Der rechte Glaube.

Auch hier handelt es sich — was man wohl beachten wolle — um das innerliche Wesen des Herzens. Wir verstehen hier unter einem Scheinchriften nicht einen Menschen, der sich wohl zu einer christlichen Gemeinde, selbst zu einer rechtgläubigen, hält, aber dabei die Hauptlehren selbst des christlichen Glaubens in Zweifel zieht, ja vor anderen wohl leugnet. Ein solcher hat auch nicht den Schein mehr eines Christen, er ist ein offener Ungläubiger. — Auch verstehen wir hier nicht unter dem Scheinchriften einen solchen, der öffentlich den Glauben bekennt, vor den Leuten keine verdächtigen Reden des Unglaubens führt, aber im Herzen Gottes Wort gar nicht glaubt und das auch

wohl weiß, ob schon kein anderer Mensch es weiß. Man kann solchen Heuchler auch einen Scheinchriften nennen — gewiß; aber wir verstehen hier darunter noch andere Leute. Nämlich solche, die nicht nur vor den Leuten bekennen, daß sie Gottes Wort glauben, sondern es auch damit ehrlich meinen und auch in ihrem Herzen Gottes Wort nicht leugnen — denen aber gleichwohl der wahre, rechte Glaube fehlt.

Das ist aber der wahre, rechte Glaube, daß man wahrhaftig setzt seine Zuversicht ganz allein auf Christum und sein Werk und Verdienst und sich darauf völlig verläßt. So will es auch Gott und nennt den Glauben „eine gewisse Zuversicht“ (Hebr. 11, 1.) und spricht: „Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade“ (1. Petri 1, 13.) — Ein Mensch mit solchem Glauben weiß sehr wohl, daß er an sich selbst ein verlorener Sünder ist; er giebt sich auch völlig preis, daß er in seiner Sünde gänzlich verloren sei; er will nie irgend sich Frieden und Ruhm des Gemüths schaffen dadurch, daß er sich einredete, seine Verdammlichkeit vor Gott sei doch nicht so gar groß. Nein — aber darauf verläßt er sich fest, daß Christus die Gottlosen, also auch ihn, gerecht gemacht habe. — Ein solcher Mensch mit diesem rechten Glauben weiß sehr wohl, daß er niemals etwas vollkommen Gutes vor Gott thun kann; darum giebt er auch gern all sein eigen Werk, seinen ganzen Wandel und Leben im Glauben selbst dahin, achtets nicht, siehts nicht an, — aber darauf verläßt er sich von Herzen, daß Christus seine Gerechtigkeit ist. Mit Christo beruhigt er sein Gewissen, stillt er sein Herz, erquickt er seine Seele; auf Christum baut er ganz sein ewiges Leben. Darum ist er auch nicht seliger, als wenn er an sich und seinem eigenen Werk und Wesen nichts als Armut sieht und kann sich so recht hinlegen vor Christo als ein Armer, der nichts ist und hat ohne Christum; und kann so recht fröhlich annehmen den geistlichen Reichthum in Christo; nicht seliger, als wenn er so recht in sich schwach und nichts ist und nun in ihm, dem Schwachen, recht mächtig ist die Kraft Christi. Weil er den rechten Glauben hat, ist ihm Christus unentbehrlich. Wie sollte er denn Ruhe, Frieden, Freude haben ohne ihn? Es heißt bei ihm, wie bei Paulo: „Ich weiß nichts, denn allein Jesum Christum, den gekreuzigten.“ (1. Cor, 2, 2.) Es wird bei ihm wirklich wahr, was Christus sagt: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Ja, dem Glauben ist Christus das tägliche Brot. Ohne ihn ist nichts als Elend, Hunger, Furcht, Zweifel, Angst — kurz geistlicher Tod.

Solcher Glaube nun findet sich bei dem Scheinchriften nicht. Bei ihm steht es nicht so, daß Christus sein ein und alles ist, seine Gerechtigkeit, Friede, Glück, Leben und Seligkeit wäre. Er baut keineswegs alles auf Christum, obgleich er meint, er glaube an Christum. — Könnte ein solcher Mensch einmal einen hellen, klaren Blick thun in seines Herzens Gesinnung, und darnach sich selbst eine klare Antwort geben über sich selbst, so würde es lauten: „Ich kann schon gute Hoffnung für mich haben, ich führe ja ein gut christlich Leben, glaube ja auch an Christum. So ist er wohl zufrieden mit sich selbst, weil er sich fromm dünkt. Er stellt seine Hoffnung auf sein eigenes frommes und gutes christliches Leben und Wandel, nicht auf Christi heiliges Leben, Leiden und Sterben, wie die wahrhaft Gläubigen thun.

Nach dem Gesagten nun, meinen wir, sollte ein Mensch schon einigermaßen im Stande sein, zu erkennen, ob er ein Scheinchriften sei. Ja, dazu läßt Gott solche Worte predigen wie die unseres Textes: Du hast den Namen, daß du lebst und bist todt. — Es ist auch von der höchsten Wichtigkeit, zu erkennen, ob man ein Scheinchriften sei. Stirbt ein solcher, so ist er, wie jener in dem schon erwähnten Gleichniß, ohne hochzeitliches Kleid. — unter den Verworfenen. Da-

rum ist es wahrlich der Mühe werth, hier zur Erkenntniß zu kommen. — Erkennt einer, daß er ein Scheinchrist sei, daß er wohl den Namen gehabt bisher, daß er lebe, in Wahrheit aber todt sei — der meine nun nicht: So habe ich also keine Hoffnung — ich gehöre nicht zu den Erwählten. — Warum? Weil du noch im Tode des Fleisches liegst? Darin sind ja alle Erwählten Gottes gewesen. Gott hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß er sich aller erbarme. Warst du todt, so kann eben Gott dich lebendig machen. Kommst du dahin, daß du zagest, ob Gott dies nun noch an dir thun möchte — um so besser; denn da ist Hoffnung, wo einer anfängt seinen Tod zu fühlen; da wird Gott schon kommen und lebendig machen. — Ist aber ein wahrhaft Gläubiger, der, weil er unzufrieden ist mit sich selber und ihm sein geistliches Leben so schwächlich erscheint, darum von sich selbst hält, er sei doch nur ein Scheinchrist — dem sollte diese seine Sorge und Aengstlichkeit gewiß nicht schaden; sie wird ihm vielmehr zum Segen werden. Gott will ihn in der Demuth und Wachsamkeit erhalten, und wird gewiß ihm den Glauben stärken, daß er in der Gemeinschaft Christi bleibt und der Seligkeit nicht verlustig geht. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. — Alle Gläubigen haben Ursache zu seufzen:

Herr Jesu, der du angezündt  
Das Fünklein in mir Schwachen,  
Was sich vom Glauben in mir findet,  
Du wollst es stärker machen;  
Was du gefangen an, vollführ  
Bis an das End, daß dort bei dir  
Auf Glauben folg das Schauen. Amen.

## Die Flüchtlinge im Steinthal.

Erzählung aus der Zeit vor hundert Jahren  
von  
D. Schupp.  
(Fortsetzung.)

Robert war zwar schon lange unzufrieden mit den Zuständen in Frankreich, die auch schlimm genug gewesen sein mögen. Ich weiß es nicht genau. Denn ich bin eine geborene Deutsche von drüben über dem Rhein aus dem Reich. Robert aber urtheilte streng über den Hof, über die Verwaltung, über Alles. Er las auch viel, besonders aus den Schriften der neuen ungläubigen Philosophen und der Weltverbesserer und „Volksführer“, und ward immer unzufriedener.

Doch im Grunde that das unserm Glück wenig Eintrag.

Ich mußte manche bittere Rede über die Regierung anhören, aber hatte er sich ausgesprochen, so war er wieder der alte, liebenswürdige Mensch. Erst die Revolution hat ihn völlig umgewandelt. Er ist nicht mehr der Alte. Die friedliche Stille des häuslichen Lebens, die ihm sonst so wohl that, verachtet er. Für seine früheren Beschäftigungen und Vergnügungen, wie die Landwirthschaft und Gartenbau, hat er keinen Sinn mehr.

Er ist wie in einem ständigen Rausch. Eine Leidenschaft und eine Hast hat ihn gepackt, die er früher gar nicht kannte. Dabei tritt oft eine Reizbarkeit und Rücksichtslosigkeit zu Tage, die besonders für einen alten Mann, wie meinen Vater, schwer zu ertragen ist.

Ihn treibt jedoch nicht etwa Gewinnsucht oder Ehrgeiz oder Herrschsucht oder sonst ein niedriger Beweggrund, wie das bei den meisten sogleich. „Volksfreunden“ und Führern der Fall ist, sondern nur der Gedanke an das Wohl der Menschheit. Er möchte alle Welt glücklich machen und schwärmt für Freiheit und Menschenrechte.

Er glaubt, es könne erst dann das Heil für die

Menschheit anbrechen, wenn die bisherigen faulen gesellschaftlichen Zustände gestürzt und die Menschheit auf den Urzustand zurückgeführt würde, wo sie sich frei und natürlich entwickeln könne.

„Ja, ja,“ brummte der alte Herr, „das sind die rechten Weltverbesserer und Glücksmacher. Sie drehen einfach Alles herum und denken, so sei es gut; die Menschheit wäre einmal lange genug auf den Füßen gelaufen, sie könnte jetzt einmal auf den Köpfen gehen.“

Was sonst oben war, wie Stand, Bildung, Fleiß, Sparsamkeit, Geschicklichkeit und Treue soll einmal unten hin und was sonst unten war, wie Gemeinheit, Rohheit, Unwissenheit, Faulheit soll oben hin. Die Reichen sollen arm, die Armen reich, die Besitzenden und Arbeitsamen sollen Bettler und die Bettler und Faulenzer sollen Genießende und Gewalthaber werden. Ich sage die Welt ist rein toll geworden.

Ist das nicht die größte Verrücktheit: Mein Schwiegersohn wächt mit wahrer Eifersucht darüber, daß jedem Nachwächter und Schweinehirten seine Freiheit und sein Menschenrecht gewahrt wird, aber seine Frau tyrannisiert er und mich hält er wie einen Gefangenen im Haus. Für allgemeine Weltverbesserung schwärmt und schwätzt er, und seine eigene Familie vernachlässigt er.“

Die junge Frau gerieth über den derben Ausfall ihres Vaters in Verlegenheit und suchte ihren Gatten zu entschuldigen, indem sie sagte: „Robert hat allerdings, da er in den Dörfern auf dem Land die Revolution einzuführen suchte, nicht immer die besten Erfahrungen gemacht und seine gut gemeinten Ideen hatten nicht den erwarteten Erfolg. Der Aerger darüber hat ihn daheim öfters verdrießlich gemacht.“

„An Mißerfolgen und getäuschten Erwartungen hat es ihm nicht gefehlt,“ lachte der Alte. „Und wenn er noch überhaupt vernünftig werden könnte, hätten ihn diese Erfahrungen nüchtern machen müssen.“

Die Leute nahmen die Revolution viel praktischer als er. Als er nämlich seinen Grafentitel (er heißt Graf „Belmont“) ablegte und sich Bürger nannte und ihr Bruder wurde, holzten sie ihm seine Wälder ab und bezahlten weder Pacht noch Abgaben. Und wenn er in Volksversammlungen Freiheit und Gleichheit predigte, aßen und tranken sie auf seine Kosten und wurden jeden Augenblick zutraulicher und gemüthlicher.

In kurzer Zeit ist es dahin gekommen, daß es keine verwildertere Rotte gab, als in den drei Dörfern in der Nähe des Besitzthums des Grafen, so daß wir froh sein durften, wenn wieder eine Nacht vorbei war und wir waren nicht massacrirt und das Dach war uns nicht über dem Kopfe angestekt.

Darum hat aber mein Schwiegersohn das „Glücksmachen“ noch nicht aufgegeben. Die Dörfer läßt er zwar in Ruhe, aber er wohnt jetzt in Straßburg und hält dort viele Disputationen und politische Reden. Von dort aus soll die ganze Provinz glücklich gemacht werden. Uns, die Seinen, hat er verlassen und auf das einsame Landhaus verbannt. Denn in Straßburg kann der Freiheitsheld einen Schwiegerbater nicht brauchen, der die Revolution verflucht und verwünscht. Auf der andern Seite aber darf er auch nicht einen „Emigranten“ zum Schwiegerbater haben, wenn er nicht selbst in Verdacht kommen will. Darum dürfen wir nicht auswandern. So hat er uns verboten, sein Haus und das Land zu verlassen.“

Die junge Frau schluchzte im tiefsten Seelenschmerz. Ihr ganzer Körper zitterte und bebte. Durch die herbe Rede ihres Vaters waren alle Wunden ihres Herzens wieder aufgebrochen und bluteten von Neuem. Sie fühlte schmerzlicher als je, was sie bisher im Stillen getragen und gelitten unter der immermehr zunehmenden Lieblosigkeit und Vernachlässigung seitens ihres Gatten. Die furchtbare Trennung für immer stand wieder vor ihren Augen.

Wie ein hilfloses, unter seinem Weh' zudendes Kind schaute sie mit thränenden Augen zu dem Pfarrer Oberlin auf und hauchte es mehr, als daß sie es sagte: „Ich glaube, Robert liebt mich nicht mehr. Deshalb konnte er so leicht sich von mir lossagen.“

Unter diesen Worten wurde das Weib leichenblaß und zitterte, wie vom Frost geschüttelt.

Der Pfarrer Oberlin schaute mit mitleidigem Auge auf dieses rührende Bild unnennbaren Leides.

Da sagte die Frau in fieberhafter Hast: „Aber wo sollen wir hin? Fliehen wir nach Deutschland, ist die Trennung von meinem Manne für immer ausgesprochen. Gehen wir zurück, ist es meines armen Vaters sicherer Tod.“

Darin, was sie sagte, lag allerdings die Schwierigkeit der augenblicklichen Hilfe. Wenn sie nach Deutschland flüchteten, hatte die Frau die Entscheidung selbst herbeigeführt und ihren Mann aufgegeben. Denn er sah darin einen Wortbruch und einen Verrath an der Liebe und Treue, den er nicht wieder verzieh.

Vorhin, da die junge Frau in der Hitze des Streites nur leicht hin äußerte: „Wenn er sie nicht besser schütze, sei sie gezwungen, mit ihrem Vater nach Deutschland zu gehen,“ da war jene erschütternde Scene erfolgt, wo der leidenschaftliche Mann rief: „Du hast gewählt zwischen mir und deinem Vater. Wir sind auf immer geschieden,“ und wo er wie ein Wahnsinniger fortstürzte und auf seinem Pferde davonjagte. Was sollte nun aber geschehen, wenn sie wirklich über den Rhein ging?

Aber wo sollte sie in Frankreich bleiben? Wo war eine Stelle, da sie ihr Haupt ohne Lebensgefahr in Frieden niederlegen konnten?

Oberlin schaute wie betend vor sich hin. Es entstand eine tiefe Stille in dem Gemach. Endlich sagte der Pfarrer: „Ich biete euch eine Zufluchtsstätte im Steinthal an, wo ich Pfarrer bin. Dort könnet ihr ruhig und sicher vor allen Nachstellungen abwarten, was werden wird.“

Verliert nur den Glauben an euren Heiland und Helfer Jesum Christum, an seine Verheißung und die Geduld nicht!“

Mit heißen Dankesthränen in den Augen gab die junge Frau Oberlin die Hand und sagte: „Ja, in's Steinthal!“

Selbst der sonst mißtrauische alte Herr hatte in der kurzen Zeit Oberlin so schätzen gelernt, daß er ihm Alles, selbst sein theueres Leben anvertraute.

### III.

#### Straßburg in der Schreckenszeit.

Die wilde Breusch ward immer stiller und bedenklicher je mehr sie sich Straßburg näherte. Sie schien fast Angst zu haben, dorthin zu kommen und ihren Lauf absichtlich zu verzögern.

Während sie in den Bergen mit muthwilligen Sprüngen oft dem vorsichtig reitenden Oberlin vorausgeeilt war, ließ derselbe sie jetzt in dem ebenen Flachlande weit hinter sich zurück. Doch blickte sie zwischen Weidenstümpfen, Erlen und Ulmen hindurch verstoßen den Reiter nach, der im Sonnenbrande auf staubiger Straße dahineilte.

Oberlin war bewegter, als sonst. Die Erlebnisse in der „Krone“ zu Muzig hatten ihn ergriffen. Dann aber näherte er sich immer mehr seiner Vaterstadt.

Er war ja, wie wir wissen, ein Straßburger Kind und drüben winkte schon lange der Straßburger Münster und jetzt traten auch niedrigere Thürme und Mauern in den Gesichtskreis.

Heimathluft umwehete ihn und erregte sein Herz. Er war zwar schon ein Fünzigjähriger, aber die Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit bleiben und stürmten lebhaft wie immer auf ihn ein. Er dachte an seinen ersten, rüstigen und doch wieder so

heiteren Vater, der mit seiner zahlreichen Kinderſchaar gar manchen Auszug hier in die Umgegend der Stadt gemacht hatte. Er dachte an ſeine fromme, ſinnige Mutter, der er am meiſten gleich, an ſeine Geſchwister, an ſeine Jugendfreunde und deren Schickſal.

Doch war es hauptſächlich der Gegenſatz zwiſchen ſonſt und jetzt, der ihn heute bewegte.

Etraßburg hatte ſich ſeit ſeiner letzten Anweſenheit gänzlich verändert. Seit die Revolution auch dort eingezogen war, war es das alte Etraßburg nicht mehr.

Vor Oberlins Erinnerung ſtand noch die alte gemüthliche deutſche Reichsſtadt. Denn das war Etraßburg geblieben bis zur Revolution, trotzdem es unter franzöſiſcher Herrſchaft war. Dort herrſchte, wie kaum wo anders, deutſche Sitte und Art, deutſche Sprache und Tracht, deutſcher Glaube und Gottesfurcht.

Die Glückſchmacher und Freiheitshelden, in Wahrheit Tyrannen, hielten aber auch dort ihren Einzug.

Es währte bei den ehrlichen Deutſchen allerdings etwas länger, bis ſie vom Umſturz und Freiheitsſchwindel erfaßt wurden. Doch zuletzt wurden auch ſie erfaßt wie die Andern. Auch ſie tanzten um den Freiheitsbaum und jauchzten in toller Luſt der neuen Freiheit und Weltverbesserung entgegen.

Damals war jener begabte Friedrich von Dietrich, den wir ſchon vorher erwähnt haben, ein Freund und Gönner Oberlins, als Maire von Etraßburg an die Spitze der Verwaltung getreten. Wenn aber je poliſtiſche Freiheit und Herſtellung von ſogenannten Menſchenrechten fähig war, eine Landſchaft groß und glücklich zu machen, ſo mußte dieſer edel denkende, für die Freiheit hochbegeiſterte Mann es fertig bringen.

Er beſaß nicht bloß den Willen und die Kraft, ſondern opferte ſich und ſein Leben für die Freiheit.

Und was war aus ihm geworden? Was war aus Etraßburg geworden?

Von ihm wiſſen wir, daß er ſein wohl gemeintes Streben mit ſeinem Blute bezahlt hatte, daß ſein Haupt unter dem Beil der Guillotine in Paris gefallen war.

Etraßburg dagegen war eine Beute fremder Abentheurer geworden, die im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, kurz des Volkswohls, dort Gewaltherrſchaft ausübten, mordeten, raubten und brandschatzten und die Stadt an den Rand des Abgrundes brachten.

Ein Saboyarde, der nicht einmal ein Wort deutſch verſtand, Namens „Monet“ wurde Bürgermeiſter oder Maire dieſer deutſchen Stadt und der Nachfolger des genannten Dietrich.

Er zählte kaum vier und zwanzig Jahre, aber ſo jung er war, ſo verworfen und ſchändlich war er. Er beſaß die freche Stirne, die Verſchlagenheit und Bosheit eines grauen Böſewichts und übte unſäglich viel Schlimmes. Von allen Seiten gehaßt und gefürchtet, mußte er ſich doch in ſeiner Stellung zu behaupten, indem er dem Böbel ſchmeichelte und indem er den Schreckensmännern in Paris, den Robespierres, den Dantons und Marats ein allzeit williges Werkzeug war. (Fortſetzung folgt.)

### Zorn und Rachgier.

Wie ein dicke Rauch Einen in die Augen beißt, daß man nicht ſiehet, was ihm im Wege lieget, fällt wohl darüber: Wo raucht und dämpft auch der Zorn, Haß und Rachgier im Herzen, verfinſtert den Verſtand, daß man dafür weder ſiehet, noch höret, und man nicht bedenket, was zu thun oder zu laſſen ſei, wie Holofernes über die Kinder Iſrael zürnte, daß ſie dem Nebukadnezar nicht wollten unterthänig ſein. — Das ſoll nun nicht alſo ſein, und welche alſo thun, werden Narren geheißen.

D. Lauretius zu 1. Sam. 25.

### Außerordentliche Synodalverſammlung der ev. luth. Synode von Wiſconſin u. a. St.

Den Leſern des Gemeindeblattes wird es recht ſein, wenn ihnen dasſelbe einen kurzen Bericht bringt über die Verhandlungen der außerordentlichen Verſammlung unſerer l. Wiſconſin-Synode, die am 22. und 23. Auguſt in der St. Markuskirche zu Watertown abgehalten wurde. Es waren zu derſelben etwas über 100 Synodalglieder erſchienen, darunter 52 Gemeinde-Delegaten.

Den Hauptgegenſtand der Berathung bildete natürlich die Errichtung eines neuen Anſtaltsgebäudes in Watertown an Stelle des ausgebrannten. Schreiber dieſes hat die Brandſtätte ebenfalls in Augenschein genommen. Die Mauern ſtehen wohl noch, ſonſt aber iſt von dem Gebäude wenig übrig geblieben. Fleißige Hände hatten ſchon dafür geſorgt, daß innerhalb und außerhalb der Ruinen aufgeräumt worden war, was den Trümmern ein beſſeres Ausſehen gab. Mit Wehmuth und Ernſt hat ihn der Anblick aber doch erfüllt.

In der Vormittagsſitzung am Mittwoch berichtete der Präſident der Anſtalt, Hr. Prof. Ernſt, noch einmal über die Brandkataſtrophe ſelbſt und führte dann weiter aus, wie etwa ein Neubau beſchaffen ſein müßte, wenn er den gegenwärtigen Bedürfniffen entſprechen ſollte. Durch Fragen, die mehrfach an ihn gerichtet wurden, zog ſich ſein Vortrag ſo in die Länge, daß er den ganzen Vormittag in Anſpruch nahm.

Zu Anfang der Nachmittagsſitzung machte dann ein Delegat den Vorſchlag, daß die gegenwärtig ſtehenden Mauern bei dem Neubau verwendet werden ſollten. Es wurde dafür und dawider geredet. Zuletzt kam es zur Abſtimmung und der Vorſchlag gelangte nicht zur Annahme. Es waren während der Sitzung verſchiedene Baupläne vorgelegt worden, unter dieſen einer, bei dem die Koſten auf \$16,000 veranſchlagt waren. Nach kurzer Berathung beſchloß nun die Synode einen Neubau, jedoch mit der Beſtimmung, daß derſelbe die Summe von \$20,000 nicht überſchreiten dürfe. Dieſe Summe ſchließt das Verſicherungsgeld — \$6000 — mit ein und das Geld, welches Bürger von der Stadt Watertown für den Neubau aufbringen wollen, etwa \$2000. Die Synode hätte alſo ungefähr \$12,000 aufzubringen. Es wurde dann weiter ein Baukomitee von der Synode gewählt. Zu demſelben gehört der Verwaltungsrath der Anſtalt in Watertown und außerdem drei fachverſtändige Männer, die der Präſes noch zu beſtimmen hat. Vor Schluß der Sitzung wurde noch ein Beſchluß gefaßt, der auf die verſchiedenen Kaiſierer der Synode Bezug nimmt. Dieſelben ſollen in Zukunft dem Präſes vor jeder Synodalverſammlung Bericht über die vorausſichtlichen Bedürfniffe erſtatten.

In der Sitzung am Donnerstag Vormittag wurde zunächſt Herr Paſtor Julius Gamm in den Verband der Synode aufgenommen. Dann kam noch einmal die Bauangelegenheit zur Sprache. Es handelte ſich um die Art und Weiſe, wie der Neubau ausgeführt werden ſollte. Die Synode beſchloß, daß dem Baukomitee darin freie Hand gelaffen werde, wie es den Neubau ausführe, auch was Benutzung der ſtehen gebliebenen Mauern betrifft. Von einem Gliede des Verwaltungsrathes wurde der Verſammlung vorgeſtellt, daß es nothwendig ſei, die Wohnung des Präſidenten der Anſtalt zu erweitern. Darauf bewilligte die Synode die Summe von ca. \$1000 für zweckmäßige Einrichtung der Wohnung des Präſidenten. Der Verwaltungsrath wurde ferner beauftragt, alle Gebäude im Beſitz der Synode ſo gut als nur immer möglich zu verſichern und Vorkehrungen zu treffen, daß beſſere Löſchmittel, als bisher, vorhanden ſeien. Es wurde ferner bezüglich der Collekten bemerkt, man möge doch die Miſſionsfeſt- und ſonſtigen Feſtkollekten nicht für die Baukaſſe, ſondern für die Kaſſen der Anſtalten in Milwaukee, Watertown, Neu Ulm, für Reiſepredigt u. ſ. w. beſtimmen zur Beſtreitung der laufenden Ausgaben. Nachdem dann noch einzelne Beſchlüſſe gefaßt waren, die für weitere Kreiſe nicht von Bedeutung ſind, vertagte ſich die Synode.

Am Mittwoch Abend fand ein ſtark beſuchter Gottesdienſt in der Markus-Kirche ſtatt. Hr. Paſtor Aug. Pieper hielt die Predigt über Jeſ. 27, 6—9. Da dieſelbe laut Beſchluß der Synode im Gemeindeblatt erſcheinen ſoll, ſo iſt ein Eingehen auf dieſelbe hier überflüſſig. Was ſie zeigte, das möge ſich nun auch bei allen Gliedern der Synode, Paſtoren, Leh-

rern und Gemeindegliedern erfüllen. Wir wollen uns die jüngſte Heimſuchung in Watertown dienen laſſen zu einer Züchtigung in der Gerechtigkeit. Dann wird auch bei uns geſchehen, was Gott durch den Propheten Jeſajas verheißt: „Es wird dennoch dazu kommen, daß Jakob wurzeln wird, und Iſrael blühen und grünen wird, daß ſie den Erdboden mit Früchten erfüllen.“ —

### Die Schloßkirche zu Wittenberg.

(Fortſetzung.)

Carlſtadt hatte zwar, wie ſchon bemerkt, gegen Ende des Jahres 1521 und Anfang 1522, während Luther auf der Wartburg weilte, in der Stifts- oder Schloßkirche, an welcher er das Amt eines Archidia-konus inne hatte, verſchiedene Male das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt. Aber er war ebenſowenig wie Zwilling, der dasſelbe in der Pfarrkirche gethan, die rechte Art von Reformator, wie man ſchon daraus erſehen kann, daß ſie die Leute ohne weiteres zum Abendmahl zulieſen und ausdrücklich das Beichten für eine unnöthige, ja den Seelen gefährliche Sache erklärten, was zur Folge hatte, daß die Beichte überhaupt ganz aufhörte. Zwilling theilte ſelbſt Kindern von zehn, elf Jahren das Abendmahl aus. Sie forderten auch, daß jeder Abendmahlsgenoffe Brod und Wein mit den eigenen Händen nehme, mit Berufung auf die Worte Jeſu: Nehmet, eſſet. Sie waren unklar und eigentlich Schwarmgeiſter. Carlſtadt wurde als ein ſolcher auch immer mehr offenbar, während Zwilling ſich durch den nach Wittenberg zurückgekehrten Luther wieder zurechtbringen ließ und durch Vermittlung deſſelben eine ordentliche Pfarrſtelle erhielt.

Mit Carlſtadt's mehrmaliger Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt in der Schloßkirche war indeß der Meßgreuel daſelbſt noch keineswegs beſeitigt. Die Zahl der jährlich zu haltenden Meſſen, öffentlichen und Privatmeſſen, Meſſen für Lebende und für Todte, belief ſich nach einer Berechnung Spalatin's auf 9901, wozu im Ganzen 83 Prieſter beſtellt waren. Das jährlich dabei verbrauchte Wachſ belief ſich auf 35,000 Pfund. Die dem alten Meßdienſt ergebenden Stiftsherren ſetzten ihn fort. Sie waren zwar bereits in der Minderheit, hatten aber den ſtreng katholiſchen Probt Gbde auf ihrer Seite. Dieſer ſtarb nun zwar 1523 und erhielt den reformatoriſch geſinnten Juſtus Jonas zum Nachfolger. Ein anderes Mitglied des Stiftskapitels war Nikolaus Amſdorf, der von der Univerſität zum Dechanten erwählt worden war. Er hatte nach ſeiner Erwählung dem Kurfürſten angezeigt, daß er den Meßdienſt nicht handhaben noch ſchützen könne, gleich darauf aber auf die Stelle verzichtete. Er und der neue Probt Jonas gehörten zu den ſchärfften Gegnern des Meßweſens; einen Abſchaffungsbeſchluß aber konnten ſie nicht durchſetzen.

Luther nahm, wie man ſich denken kann, dieſer Sache ſich ebenfalls an und ſtrebte dahin, daß dieſe Stätte des Götzendienſtes in eine Stätte des wahren Gottesdienſtes umgewandelt würde. Abgeſehen von Ermahnungen und Rathſchlägen, die er den Prieſtern, Kaplanen und Vikaren gab, welche die Meſſen celebrirten, verhandelte er mit Spalatin, daß er ſich beim Kurfürſten verwenden ſollte zur Abſtellung des Greuels und richtete zweimal ſchriftliche Mahnungen an die Stiftsherren. Der Kurfürſt, der, was ſeine Vorſahren und er ſelbſt geſtiftet, gehalten wiſſen wollte, bis ihm genügende Urſachen darwider angezeigt würden, und an der ſtiftungsgemäßen Abhaltung der Meſſen etwas zu ändern ſich nicht für befugt hielt, verwies auf ein Concil, das damals die Reichsſtände wünſchten und ließ Luther die Erwartung ausſprechen, daß er bis dahin in den Dingen mit ſolcher Unſtürmigkeit nichts weiter vornehmen werde. Auch der Stifts-Probt Jonas wandte ſich mit einem eingehenden Geſuch an den Kurfürſten, ihn hierbei erinnernd, wie einſt König Hiſkia (2. Kön. 8.) die abgöttiſchen Greuel nicht geduldet, ſondern die vom Volk angebetete eberne Schlange zerbrochen habe, als Jeſaja für ihn ein Fähnrich des reinen Gotteswortes geweſen ſei, wie es jetzt Luther ſein möchte. Aber es war ebenſowenig vergeblich. Ja, der Kurfürſt äußerte ſich ſehr aufgebracht über den Probt.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingefandt.)

**Dritter Vierteljahrsbericht des Miſſionar Joh. Blocher.**

An die ehrw. Miſſionskommiſſion der Allg. ev.-luth. Synode von Wiſconſin, Minneſota, Michigan u. a. St.

Geehrte Herren!

Da im verfloſſenen Vierteljahre eine ehrwürdige Miſſions-Kommiſſion ja gründlich von Zeit zu Zeit unterrichtet wurde über das, was hier vorging, wäre es kaum nöthig, dieſmal einen Bericht einzufenden; immerhin dürfte es nicht ſchaden, wenn wir in aller Kürze einen Blick auf die Monate April, Mai und Juni werfen; wir werden dann gewiß Urſache haben, dem Herrn zu danken für ſeine Gnade und Liebe; denn er iſt gewiß bei uns und bauet die Stadt Zion. Wenn es auch langſam voran geht, ſo wollen wir dennoch nicht murren, ſondern fröhlich der Verheiſungen Gottes uns getröſten.

Geraume Zeit hatte man auf Nachricht von Waſhington gewartet. Faſt wurde man ungeduldig. Aber zu Anfang des April machte die Landangelegenheit einen kleinen Fortſchritt. Der Agent machte mir die Mittheilung, daß die Behörde in Waſhington uns das gewünschte Stück Land überlaſſen hätte. Zugleich verſprach der Indianeragent, ſobald als möglich das Land auszuliegen und zu vermessen.

Einige Zeit darauf kam der Agent dann auch an einem Sonntage angefahren und wollte das Land auslegen. Ich war in San Carlos und hielt Sonntagſchule und Gottesdienſt. Auf dem Heimwege begegnete mir der Agent und erklärte, daß wir eine Aenderung machen müſſen. Da, wo wir bauen wollten, käme eine Landſtraße durch. Er hätte mit dem Häuptling Caſſiadora ein Abkommen getroffen, daß uns gegen Bezahlung von fünfzehn Dollars ein Acker Land überlaſſen werde, den der Häuptling inne habe. Die fünfzehn Dollar wären für die Arbeit und Mühe, welche das Niederreißen und Wiederaufbauen von Schuppen an einem andern Plage mache. Uebel oder wohl mußte ich mich in die Sache fügen. Der nunmehrige Bauplatz hat eine ſchöne Lage. Ich möchte nun eine ehrw. Kommiſſion bitten, dieſe meine Handlung gut zu heißen und den Schatzmeiſter anzuweiſen, dieſe fünfzehn Dollar zu bezahlen.

Inzwiſchen ſchlugen wir denn auch unſer Zelt auf dem Lande auf, legten einen Garten an und pflanzten Kartoffel und ſonſtiges Gemüse.

Alsdann das zum Bauen nöthige Geld bewilligt war, konnten auch Anſtalten getroffen werden zum Bauen.

Da Bruder Adakſet gerne nach Wiſconſin wollte, um die derzeit beſtehenden Meinungsverſchiedenheiten auszugleichen und zu beſeitigen, auch die Hitze ihm ziemlich zuſetzte, berieth er mit mir, ob es nicht beſſer wäre, wenn er abreifte. Es war mir durchaus nicht gleichgültig. Mit dem Beginne des Baues gab es mehr Arbeit. Auch war in San Carlos noch Gottesdienſt zu halten. Ferner iſt dieſes faſt die unangenehmſte und ungesundſte Zeit des Jahres. Doch im Vertrauen auf Gott wagte ich, es alleine zu verſuchen. Bis heute bin ich ganz gut fertig geworden. Mit Zuverſicht hoffe und glaube ich, daß unſer lieber himmliſcher Vater mich nicht verläßt, ſondern treulich ſorgen wird.

Sobald das Land ausgemessen war, ſah ich mich nach den Indianern um, welche den Brunnen graben ſollten. Mit ziemlich Muth wurde dann auch ein und ein halber Tag gearbeitet. Da aber wollten ſich die Leute ausruhen. Nach einer mehrtägigen Pauſe brachte ich die Arbeit wieder in Gang. Doch da kamen die Indianer auf einen Felsen. Dieſen herauszunehmen war ihnen zu harte Arbeit. Es blieb mir nichts übrig, als mit Hammer und Breiſen etwa

einen Tag lang ſelber zu arbeiten und den Felsen zu beſeitigen. Nun gingen die Indianer wieder ans Werk. Bald aber ſtanden ſie wieder auf ſteinernen Grund. Die lieben Apachen waren nicht zu bewegen, den Felsen herauszuſchaffen. Da ich denn zu gleicher Zeit auch Nachricht erhielt, daß der Bauplan zu ändern ſei, ich aber bereits einen Kontrakt abgeſchloſſen hatte, blieb mir nichts übrig, als ſo ſchnell wie möglich zum Bauſchreiner zu reiſen. Ich ließ daher das Zelt alleine, bat den Häuptling, ein wenig auf meine Sachen zu achten und reiſte ab. Als ich am folgenden Tage im Wohnort des Bauſchreiners eintraf und den Mann gefunden und geſprochen hatte, war er auch bald bereit, einen neuen Kontrakt zu machen. Er verſprach innerhalb ſechzig Tagen ein einſtöckiges Wohnhaus, drei Zimmer enthaltend, und ein Schulhaus 14x20 Fuß herzuſtellen für 1400 Dollars. Als ich von meiner Reiſe zurückkam, waren auch die Leute angeſamt, welche Adobes\*) machen ſollten. Da aber das nöthige Waſſer hierzu fehlte, mußten die Adobemacher ans Brunnengraben, denn die Indianer hatten ja die Arbeit eingekleſt, wohl ahnend, daß der ſchwierigſte Theil des Grabens noch kommen ſollte. Mit Sprengpulver arbeiteten nun die Leute einige Tage. Das Loch war etwa zwanzig Fuß tief, kein Waſſer und harter Stein. Die Adobemacher waren nahe daran, zu verzagen und dem Beſpiele der Indianer zu folgen. Ich ermunterte die Leute ſo gut es ging, doch war der Muth faſt zu ſehr geſunken. Da ging ich über Mittag in den Brunnen und bohrte etwa ein einhalb Fuß tief in den harten Grund. Bald merkte ich, daß ich nicht mehr weit vom Waſſer entfernt ſein konnte, und ſiehe! kurz darauf ſickerte ein wenig Waſſer aus einer kleinen Ader. Der Anblick von Waſſer inmitten der Felsen gab wieder Muth. Tächtig arbeiteten die Leute nun weiter, bis das einſtrömende Waſſer zu viel Schwierigkeiten machte. Wir haben nun herrliches, kühles Waſſer, das nichts von dem Beigeſchmack hat, der ſich ſonſt in faſt allen Quellen hier in Arizona findet. Obwohl die Quelle nicht übermäßig ergiebig iſt, ſo ſtehen doch nun zu einer Jahreszeit, in welcher alle Quellen ringsumher vertrocknet ſind, drei Fuß Waſſer im Brunnen. Der Zufluß beläuft ſich auf etwa vier Gallonen per Minute. Dem Herrn ſei Dank für dieſe köſtliche Gabe. Wie hoch gutes Waſſer anzuschlagen iſt, wird man wiſſen, wenn man längere Zeit mit weniger gutem, ja mit ſchlechtem zufrieden ſein mußte.

Nach dem Kontrakte ſoll das Bauen bis zum 22. Auguſt fertig ſein. Es wird ſich aber wohl bis zum 1. September hinausziehen.

Die Arbeit an den Schulkindern in San Carlos ging bis zum 1. Juli ununterbrochen fort. Die Kinder haben fleißig gelernt und der Sache ein ſchönes Intereſſe entgegengebracht. Sie haben nun die wichtigſten bibliſchen Geſchichten des neuen Teſtaments gehört und gelernt. Natürlich durften nur die Hauptzüge des Lebens Jeſu durchgenommen werden. Hätte man ausführlich werden wollen, dann wäre nur Verwirrung entſtanden. Auch wurden Sprüche gelernt. An den beiden letzten Sonntagen des Juni ſagten aus 86 Kindern über 70 folgende Bibelſtellen ohne Anſtoß, fehlerfrei auf: Luc 18, 16; 2, 10; 2, 49; 2. Tim. 2, 12; Matth. 3, 17; Joh. 3, 16; Luc. 23, 34. 46. 24, 29; Matth. 28, 6. 19; Apoſtelg. 1, 11; Zach. 4, 6; Pf. 51, 10; 2. Moſ. 20, 8. 12; Pf. 23; Matth. 5, 3—12. Was mich recht freute, war das, daß die Beſſerbegabten den weniger Begabten auf meine Anregung willig und fleißig an die Hand gingen, daß ſo viele zum Theil noch recht junge Kinder, zwei Knaben ſind noch keine ſieben Jahre alt, eine ſolch ſchöne Anzahl Sprüche gelernt hatten. Auch lernten die Kinder unter Anleitung einer der Lehrerinnen eine Anzahl

recht hübscher Lieder ſingen. Natürlich wurde der Text ſtets auswendig gelernt. Katechiſmusunterricht kann in der Sonntagſchule nicht ertheilt werden, weil es die Schulregeln in der Indianerſchule nicht erlauben. Seit die Kinder Ferien haben und zu ihren Eltern heimgekehrt ſind, wurde kein Gottesdienſt in San Carlos mehr abgehalten. Jedoch erklärte ich mich bereit, mit den Kindern bei meinem Zelte Sonntagſchule zu halten, welche ſich zu dieſem Zwecke am Sonntag einſtellen würden. Habe nun an zwei Sonntagen eine Anzahl Kinder um mich gehabt. Letzten Sonntag hatten ſich 31 eingefunden, die von ein bis neun Meilen von hier wohnen. Es iſt erfreulich zu ſehen, daß faſt alle, für die es nicht zu weit iſt und die Pferde haben, kommen. Manche von den alten Indianern kommen und hören zu, obwohl ſie nichts verſtehen. Nach und nach gewinnt man auch einigen Einfluß auf die Indianer. Der Häuptling Caſſiadora iſt beſonders freundlich. Er nennt mich in der letzten Zeit my great friend. Doch wollen wir darauf nicht allzuviel Gewicht legen. Vorſicht und Nüchternheit iſt ſehr nöthig.

An der Sprache konnte ich in der letzten Zeit leider ſehr wenig arbeiten. Ich war anderweitig zu viel in Anſpruch genommen, auch ſtellte ſich ſehr heißes Wetter ein. Während der Sommermonate iſt es unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht möglich, viel zu ſtudieren. Gott ſei Lob und Dank, daß ich mich immer guter Geſundheit erfreuen durfte.

Wenn man auch noch keine ſogenannte Erfolge aufweiſen kann, ſo haben wir doch keine Urſache, irgendwie kleinmüthig zu werden. Gottes Geiſt regiert und lenkt und er führt auch unſer Werk nach ſeinem Wohlgefallen. Achtungsvoll

J. Blocher.

San Carlos, im Juli 1894.

Dieſer Bericht iſt faſt wörtlich hier mitgetheilt. Ausgelaſſen iſt ein Brief an den Indianer-Agent und was mit demſelben zuſammenhängt, und die ausführliche Beſchreibung des Baukontrakts. Es giebt dieſer Bericht den lieben Freunden unſrer Indianer-Miſſion einen Einblick in die Arbeit unſers lieben Bruders, wie auch in die treue Fürſorge unſers gnädigen Heilandes, der biſher über Bitten und Verſtehen ſeinen Segen auf dieſes ſein Werk legte. Laßt uns ihm von Herzen danken und treulich helfen beten für ferneren Segen. G. P. H. Brenner.

**Ein Vortrag**

gehalten vor einer Menge Inden 10. Februar 1894 von D. Landmann, Indenmiſſionar in New York.

Palm 45.

(Schluß.)

2. Was ſoll und muß der Meſſias hier auf Erden ausrichten? Antwort: Er muß die Menſchen, die durch Satans Liſt von Gott ganz abgefallen ſind, wieder aus des Satans Händen erobern und ſie wieder für ſein Himmelreich gewinnen und zubereiten als eine geſchmückte Braut, zu Gott, dem Vater, zurückzuführen, damit ſie ewig ſelig werden. Das muß der Meſſias hier auf Erden ausrichten!

„Gürte dein Schwert um die Hüfte, o Held (Gibbor)... Deiner Herrlichkeit ſoll's gelingen, fahr' einher der Sache der Wahrheit zulieb und die Demüthigen bei Gerechtigkeit zu erhalten; und es lehret wunderbare Thaten deine Rechte. Deine Pfeile ſind ſehr ſcharf — Völker ſtürzen vor dir — den Feinden des Königs ins Herz.“ Sehet, der Meſſias heißt hier Gibbor, Held, und es iſt kein Wunder, daß er ſo heißt. er muß ja den Satan und ſeine Macht zerbrechen, zerſtören und zerſchmettern und ſo auch den harten Willen des abgefallenen und verſtockten Menſchen. Darum muß er ein großer und ſtarker Held ſein, daß ihm keiner gleich ſein kann!

\*) In der Sonne getrocknete Backſteine.

Was das Schwert oder die scharfen Pfeile anbetrißt, so werde ich gerne dem alten Talmud beistimmen, daß das Wort Gottes gemeint ist; besonders aber das Evangelium von Christo. Gottes heil. Wort ist ja in der Bibel ein zweischneidiges Schwert genannt; entweder wird es denen, die das Wort Gottes hören und annehmen, ein Geruch des Lebens zum Leben oder leider denen, die das Wort nicht annehmen, ein Geruch des Todes zum Tode! Mit diesem scharfen Schwert und scharfen Pfeilen ist der Messias Christus, nebst seinen heil. Aposteln vor achtzehnhundert Jahren in die Welt ausgegangen und haben Millionen unsterbliche Seelen erobert und bekehrt. Diese sind nun als seine vertraute Braut in die ewige Herrlichkeit und Seligkeit eingegangen, und gehen noch heute ein.

Daselbe Gotteswort haben wir, Gott sei Dank, noch heute, welches selig machen kann alle, die sich nicht muthwillig und beharrlich verstocken, sondern die daran glauben und festhalten. Daselbe Gotteswort bieten wir euch noch heute zur Seligkeit an, wenn ihr es nur aufnehmet und nicht beharrlich von euch stoßen wolltet! Wenn ihr aber muthwillig und beharrlich euch gegen das Wort Gottes verstocken werdet, so ist es eure Schuld, wenn ihr verloren gehet. Gott wird euch durch das Gesetz richten; denn er sagt: „Die Seele, die gesündigt hat, soll sterben,“ — und „verflucht ist ein jeglicher Mann, der das ganze Gesetz nicht hält.“ — Der Messias ist gekommen, der „Sache der Wahrheit“ zu gut, oder um des Wortes der Wahrheit (debar) willen. So ist er uns schon im Paradiese und als Erlöser verheißt worden. Seiner Pracht und seiner Herrlichkeit, sagt der hl. Sänger, soll es gelingen, fahr' einher um der Sache, oder Wort der Wahrheit willen, und um die Demüthigen bei Gerechtigkeit zu erhalten. Sehet, welch' ein Messias! Gottlob, dieser Messias ist nicht wie der Messias der heutigen Juden. Der rechte Messias will die Demüthigen, die armen Sünder, die nichts in sich haben, bei Gerechtigkeit erhalten. Er hat sie gerecht gemacht und will sie ewig gerecht machen. Sehet die Wörtchen „Hod und Haddar“, „Seine Pracht und Herrlichkeit.“ Sie finden wir in der ganzen Heil. Schrift allein auf Jehovah angewendet, und nun beziehet der Heil. Geist diese Worte auf den König Messias, wer muß er dann sein? Sehet, der Messias muß uns bei Gerechtigkeit erhalten, aber nicht Mose, und nicht wir selber mit unsern vermeintlichen guten Werken. Er, der König Messias, Jesus Christus, ist gekommen, der Sache oder dem Wort der Wahrheit zugute, d. h. uns Gesetzesübertreter durch die Wahrheit zu erlösen, uns los zu machen vom Fluche des zerbrochenen Gesetzes, und uns, trotz Sünde und Teufel, mit dem gerechten Gott zu versöhnen. Das, meine Freunde, mußte der Messias thun und ausrichten, die Welt, die abgefallene Welt, mit seinem himmlischen Vater zu versöhnen und Frieden zu machen; darum heißt auch der Messias Sar-Schalom, Friedensfürst, weil er, und er allein, die Welt mit Gott versöhnen kann, und keine andere Kreatur, sei sie im Himmel oder auf Erden. Wehe uns aber, wenn wir einem solchen treuen Heiland nicht gehorchen, oder gar noch verachten und lästern; ja dann sind wir verloren und müssen ewig verloren gehen! Denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen und gerechten Gottes zu fallen. Er läßt sich nicht spotten; Er hat zu reine Augen, Sünden anzusehen, Er haßt die Sünde. Darum ist der Messias gekommen, für die Sünden der Welt zu leiden und zu sterben, siehe Jes. 53. —

Nun kommen wir zur letzten Frage: 3. Wie sollen wir uns Ihm, dem Messias, gegenüber als seine Braut stellen? — Antwort: 1. Demüthig werden, d. h. Ihm gegenüber anerkennen, daß wir von Natur arme und verlorene Sünder sind und den Zorn Gottes billig verdient haben. Wenn uns das klar wird,

so werden wir demüthig vor Gott, und den Demüthigen will er bei Gerechtigkeit erhalten, ja den Demüthigen giebt Gott Gnade!

2. An Ihn glauben und alles, alles um seinetwillen verlassen, was uns hindert, in sein Reich einzugehen: Vater, Mutter, Schwester und Brüder, ja Weib und Kinder, Hab und Gut u. s. w. „Höre, Tochter,“ sagt der Heilige Geist, „und schaue, neige deine Ohren, vergiß deiner Volks und deines Vaters Hauses.“ So — und nicht anders — wird der König an deiner Schöne Lust haben; denn er ist dein Herr, und du sollst ihn anbeten.“ — Sehet, das haben wir von unserer Seite zu thun, wenn wir seine Braut werden wollen. Und, meine Freunde, hat er es nicht verdient? Ist er es nicht werth? Er hat uns ja erlöst, er hat ja sein Leben für uns Abtrünnige in den Tod gegeben! Es ist unsere dankbare Pflicht, ihm gegenüber das zu thun! Wenn aber der Psalmist uns durch den Hl. Geist den Befehl giebt, unser Volk, ja gar unsers Vaters Haus zu verlassen, so folgt daraus, daß unser Volk und unsere Väter keine Kinder des Reiches Gottes sind, sonst brauchten wir nicht von ihnen auszugehen und sie zu verlassen! Ja wahrlich, es stehet traurig um unser Volk! Es ist verführt und steht bis heute gegen Jehovah und seinen Gesalbten. Es spricht: Er, der Messias Jesus Christus ist nicht der Messias; unser Messias wird erst kommen und dann... o wehe dem Goim! Ja, das ganze Volk leider will nicht einsehen, daß Christus, der Trost der Heiden, längst gekommen ist; daß er mächtige Völker unter sich gestürzt hat; daß die gewesenen Heiden an ihm hängen; daß er das Panier der Völker und das Licht der Goim geworden ist, wie es heute vor unsern Augen erfüllt steht, und sich noch weiter erfüllen wird — wie geschrieben steht Ps. 117: „Lobet den Herrn alle Heiden, preiset ihn alle Völker u. s. w.“ — Darum, meine Freunde, wenn wir die Braut des Messias sein wollen, müssen wir unbedingt wie unser Vater Abraham thun, von unserem Vaterland, von unsers Vaters Haus und von unserem Volk ausgehen, und sie um ihres Unglaubens willen verlassen, so wird der König Messias Lust an unserer Schöne haben. Es ist, meine Lieben, eine schwere Sache, es thut sehr weh, unsere Liebsten zu verlassen, aber es giebt keinen andern Weg. So hat unser Vater Abraham auch thun müssen; wir müssen Gott mehr lieben als alles andere, denn Gott hat uns erschaffen, und Gott hat uns durch Christum, den Messias, willig erlöst, und will uns so gerne selig machen. Wir müssen, wenn wir seine Braut sein wollen, wie damals die Leviten auf Moses' Geheiß, als Israel um das goldene Kalb tanzte, das Schwert herausnehmen — und unser Schwert ist jetzt Gottes Hl. Wort — und wie die Leviten ohne Schonung hineinhalten! Und weil wir ja unser Volk und unser Vaterhaus von Herzen lieben, so muß uns Gottes Liebe dazu treiben, sein seligmachendes Wort, welches in der Bibel ein zweischneidiges Schwert genannt wird, ihnen nahe bringen, damit sie auch hören und glauben und selig werden. Wir müssen keine Weichlinge sein, wir dürfen uns nicht schämen, diesen Messias ihnen anzupreisen! Und wenn sie uns mit Haß und Fluch und Verfolgung lohnen, so sollen wir uns nicht viel kümmern, sondern wir müssen auf ihre unsterblichen Seelen blicken, denn ihre Seelen hat Gott durch Christum erlöst. — Wenn sie uns aber bei aller Liebe doch nicht hören, so müssen wir thun, wie unser Vater Abraham gethan hat, und von ihnen ausgehen; wir müssen sie verlassen, wie ein Lot Sodom verlassen mußte, und nicht zurückblicken, wie Lots Frau, damit wir nicht umkommen. Unserm Vater Abraham hat es gewiß auch wehe gethan, seines Vaters Haus und sein Vaterland verlassen zu müssen, aber Gott war ihm lieber als alles andere; und wenn wir uns rüh-

men, Abrahams Kinder zu sein, so müssen wir Abrahams Glauben haben und Abrahams Werke thun, sonst ist Abraham nicht unser Vater! Darum sage ich noch einmal: Wäre unser Volk Gottes Volk, so hätte der Hl. Geist nicht befohlen, daß sie ihres Vaters Haus und Volk vergessen oder verlassen sollten.

Das, meine Freunde, ist, was wir zu thun haben, das verlangt Gott von uns, und das ist unsere heiligste Pflicht dem Messias gegenüber! Darum sagt auch Christus: „Wer Vater oder Mutter, Weib oder Kinder mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth.“ Er hat recht. Man kann zwei Herren nicht dienen, man kann nicht der Welt und Christo zugleich dienen.

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gebe euch allen seine Gnade und seine Kraft, ja seinen Hl. Geist! Amen.

D. Landsmann,  
Judenmissionar,  
55 E. 3. Str., N. Y.

### Kürzere Nachrichten.

— Die Baptisten scheinen ihr besonderes Augenmerk auch auf die schwedischen Lutheraner in Chicago gerichtet zu haben. Es giebt dort nemlich elf schwedische Baptisten-Gemeinden, deren Material wesentlich aus früheren Lutheranern besteht, während in derselben Stadt nur zwei dänisch-norwegische Baptisten-Gemeinden vorhanden sind. Die Baptisten-Prediger halten bekanntlich wie die Methodisten und anderen Schwärmer und Sektierer dafür, daß nur ein ihrer Gemeinschaft Angehöriger wahrhaft bekehrt sein könne. In ächt pharisäischer Weise umziehen sie Land und Wasser, um aus Gliedern anderer Kirchen, besonders der Lutherischen, einen ihrer Genossen zu machen, und in ächt schwärmerischer Weise kümmern sie sich nicht darum, daß die Schrift sagt: „Weide die Herde, die dir befohlen ist,“ „daß Niemand in ein fremd Amt greife,“ sondern sie brechen ohne Weiteres, nur um ihre Gemeinschaft, nicht das Reich Gottes, auszubreiten, in andere Gemeinden ein.

— Der Evangelist Moody, unionistischer Richtung, leitet das sogen. „Bibel-Institut“ in Chicago, eine Art Prediger-Seminar. Von den in dieser Anstalt Ausgebildeten sind 41 Evangelisten, d. h.: allg. Erweckungsprediger und Wander-Missionare, 22 sind Stadt-Missionare, 21 Pastoren an Gemeinden von Congregationalisten, 18 an solchen von Presbyterianern, 13 an solchen von Baptisten, 9 dienen als Pastoren an bischöflich-Methodisten-Gen., 9 als Hilfspastoren, 11 sind Sonntagschul-Missionare, 8 Sekretäre von Jünglingsvereinen, 8 Evangelisten-Sänger, 7 Indianer-Missionare, 16 arbeiten als Missionare in Indien, 12 in China, 2 in Japan, 9 in Afrika, 5 in der Türkei, je 2 in Persien, Siam, Birma, Korea, Süd-Afrika, je 1 in Westindien, Mexiko, Syrien, Ceylon, Mikronesien.

— Die römisch-katholische Kirche führt als Beweis dafür, daß sie die wahre allein seligmachende Kirche sei, auch an ihre Einheit, und schmäh die Protestanten wegen ihrer Zerrissenheit. Mit dieser vielgerühmten Einheit der katholischen Kirche aber hat es je und je seinen Haß gehabt. So auch gegenwärtig in Amerika, wo sich Bischöfe und Priester bekämpfen, wie in Nebraska, Irische und Deutsche einander beschden u. A. m. Kürzlich hat der exkommunicirte Priester Kolaszewski in Cleveland, O. mit den Gliedern der poln. St. Stanislaus-Gemeinde eine von der römischen Hierarchie unabhängige Gemeinde gebildet; ebenso hat die Gemeinde des polnischen Priesters Kolasinski in Detroit, Mich. mit dem Bischof Streit gehabt. Da es noch mehr, besonders polnische, katholische Gemeinden giebt, die mit der römischen Priesterschaft unzufrieden sind, und hauptsächlich Eigenthumsrecht über ihr Kirchenguthum und Wahlrecht bezüglich der Anstellung von Priestern verlangen, wurde eine Konvention derselben nach Cleveland, O. auf den 20. August einberufen; dazu wurde der altkatholische Erzbischof Bilatte von Green Bay, Wis. eingeladen. Es soll die Absicht bestehen, diese Gemeinden als „amerikanisch-polnische Kirche“ den sog. Alt-Katholiken anzugliedern und den Priester Kolaszewski durch den Erzbischof Bilatte zum altkathol. Bischof weihen zu lassen.

— Der durch seine christlichen Erzählungen und Volkschriften rühmlichst und weit bekannte Pastor N. Fries, Hauptpastor zu Heiligenstedten bei Hamburg, starb am Sonntag den 5. August nach 12 tägiger schwerer Krankheit im 71. Lebensjahre.

— Der weit bekannte Missionsdirektor, D. Theodor Wagemann, starb in Berlin am 19. Juni im Alter von 76 Jahren. Nach längerer Wirksamkeit im Kirchendienst, legte er im Jahr 1865 sein Amt als Archidiaconus und Seminarvikar in Pommern nieder und wurde Direktor der Berliner Missions-Gesellschaft. Im Jahre 1890 feierte er als solcher sein 25jähriges Jubiläum und beabsichtigte, am 1. October dieses Jahres in den Ruhestand zu treten. Er gehörte zu den sog. Lutheranern in der Union, hat sich aber durch seine schwankende Stellung einen unrühmlichen Namen gemacht. Anno 59 zeugte er nemlich in seiner Schrift: „Sieben Bücher preussischer Kirchen-Geschichte“ gegen die Union, dagegen trat er in seinem anno 83 herausgegebenen Buche „Die lutherische Kirche in ihrem Verhältniß zur una Sancta“ scharf für die Union ein. Eine von ihm gelieferte Lebensbeschreibung des vielgeschmähten unerschrockenen Zeugen Christi, Pastor Knack in Berlin, gestorben 1878, erwarb ihn viele Freunde.

— Die Römisch-Katholischen verehren bekanntlich einen alten Rock, der in der Stadt Trier aufbewahrt wird, als eine heilige Reliquie, nämlich als einen ächten Rock Christi. Die Ausstellung des Rockes, dessen Berührung wunderbare Heilungen bewirken soll, hat der römischen Kirche schon eine tüchtige Summe eingebracht. Seit einiger Zeit haben sie nun noch einen „ächt“en Rock Christi für die gläubigen katholischen Franzosen und zwar in Argenteuil in Frankreich. Dort brauchen die Papstfassen eben auch Geld. Die Ausstellung dieses heiligen Rockes in Argenteuil war von dem Bischof von Versailles in einem besonderen Hirtenschreiben ausgeführt worden. In dem Schreiben wurde auf die Ueberlieferung hingewiesen, nach welcher dieser Rock derjenige sei, über welchen die Soldaten lachten. Einst in einer Stadt Kleinasien aufbewahrt, sei er später nach Konstantinopel, von wo er als Geschenk der Kaiserin Irene zu Karl dem Großen gewandert, welcher ihn dann dem Kloster in Argenteuil geschenkt habe. — So weit lief alles glatt. Nun machte aber die Unversöhnlichkeit eines vorlauten Mönches einen Strich durch die Rechnung. Der gelehrte Benediktinerpater Vanel schrieb nemlich ein Buch, in welchem er die Legende des Rockes kritisch beleuchtete und zu dem Schlusse kam, daß nicht ein einziges Dokument vorliege, das die Echtheit des Rockes beweise. Zum Schlusse sagt er: „Den Hypothesen bleibt das Feld offen, und die Freiheit des Widerspruchs selbst wird sie hervorrufen, aber ich bin fest überzeugt, nichts Ernsthaftes wird beweisen, daß die Kirche von Argenteuil, die sich des Schatzes des ächten Rockes rühmt, mehr besitze, als eine fromme Mission (Eingebildung) und auf etwas anderes stolz sein kann als auf einen Aberglauben, der nur zu leichtfertig angenommen und unterhalten worden ist.“ Bald aber erhielt der Kardinal-Erzbischof Richard Kenntniß von dem Buche und er bewirkte, daß der Pater es zurückzog. Dennoch war die Sache zu weit gediehen; einige Journalisten hatten Kunde von dem Inhalt bekommen und veröffentlichten jetzt einen Auszug nebst den Schlußfolgerungen des Paters. Die Wirthin von Argenteuil, die bisher so gute Geschäfte machten, sind sehr betrübt. Und gewisse römische Schatzmeister wohl auch!

— Die Aufhebung des Gesetzes, welches die Zulassung der Jesuiten in Deutschland verbietet, wurde vom deutschen Bundesrath nicht genehmigt. Also bleibt das Verbot des Jesuiten-Ordens dort vorerst bestehen. Dagegen soll der Orden der Redemptoristen in Deutschland Zutritt haben, ebenso die Gesellschaft der „Väter vom heil. Geiste“. Die Redemptoristenorden, welche nach dem Urtheil des deutschen Bundesrathes „mit den Jesuiten nicht verwandt“ sind, obwohl nicht nur jeder protestantische, sondern auch jeder katholische Kirchenhistoriker weiß, daß sie die spezifisch-jesuitischen Ziele und Grundsätze durchweg theilten, haben, wie „Gothf.“ mittheilt, in Preußen vor ihrer Auflösung fünf Niederlassungen im Besitze gehabt, nämlich in Trier, Aachen, Bochum, Bornhofen und Romp im Reg.-Bez. Münster. Die größte Ausbreitung hatte der Orden in Bayern, wo er sieben Niederlassungen besaß, weitere vier

befanden sich in Elsaß-Lothringen. Was die „Väter vom heil. Geiste“ betrifft, die gleichfalls zugelassen werden sollen, so geben sie sich vornehmlich mit der Ausbildung von Missionaren für die Kolonien ab. Mit gut angebrachtem Spott beklagt sich die ultramontane „Kölnische Volkszeitung“, warum man sie nicht gleich den Redemptoristen als den Jesuiten nicht „verwandt“ erklärt habe; „zu begründen wäre das sicher so leicht, wie die angebliche Nichtverwandtschaft der Redemptoristen.“

— **Judenmission.** Vor einigen Jahren kam eine Anzahl Juden aus Yemen in Arabien nach Jerusalem und ließen sich in großer Armut an den Abhängen des Oelberges nieder. Sie empfingen von den Missionaren der Londoner Juden-Gesellschaften und anderen viel Freundlichkeit. Diese Juden hatten früher nie von Christo gehört oder Christen gesehen, und die Freundlichkeit, die ihnen von Christen zu Theil wurde, machte auf sie einen tiefen Eindruck, besonders im Gegensatz zu den Juden in Jerusalem, die kein Mitleid mit ihnen hatten. Einer ihrer Anführer schrieb an ihren Rabbiner in Yemen und schilderte ihm in lebhaften Farben die Christen und ihre Lehre. Der Rabbiner Jhha erwiderte darauf: „Was die Christen angeht, so sagst du, sie seien fromme und wohlthätige Leute. Wir können nichts sagen, denn wir haben bis jetzt nie einen Christen gesehen; es giebt in ganz Yemen keinen einzigen. Und was das Buch betrifft, das du uns geschickt hast (das Neue Testament), so haben wir nie etwas Ähnliches gesehen. Diese Religion ist uns ganz etwas neues, und seit der Zerstörung des ersten Tempels, als unsere Auswanderung aus dem Lande Israels stattfand, haben wir nichts davon gehört.“ Es giebt jetzt mehrere yemenitische Niederlassungen in der Nähe von Jerusalem, die der evang. Pastor J. Jamal regelmäßig besucht. Er schreibt, daß sie mit großer Bereitwilligkeit das Evangelium hören. Nachdem sie ihn gebeten hatten, zu einer yemenitischen Gemeinde zu sprechen, die zwei Stunden lang ohne Unterbrechung zuhörte, hörte man einige sagen: „Wenn dieser christliche Rabbiner in unsere Heimath Yemen ginge, so sind wir überzeugt, daß hunderte unserer Landsleute seinen Glauben annehmen.“ Die Judenmission von Milbmay (London) hofft, nun bald einen Missionar in dieses hoffnungsvolle Arbeitsfeld in Arabien senden zu können.

**Missionsfeste.**

Am 11. Sonntag nach Trin. feierte die St. Joh.-Gemeinde in Burlington, Wis. ihr diesjähriges Missionsfest. Es war ein schönes Fest. Gottes Wort wurde an demselben reichlich gepredigt. Am Vormittag predigte Herr P. Thurow, am Nachmittag Herr P. Gieschen und am Abend predigte Herr P. Gamm in englischer Sprache. Die Kollekte betrug nach Abzug einiger Unkosten \$52.17. Dem Herrn sei Dank für alles. J. G. Dehler.

Am 12. Sonntag nach Trin. feierte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Keenah, Wis. ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren die Herren Pastoren Spiering und Gerhardt. Kollekte \$64.

Tr. Genjike.

Am 12. Sonntag nach Trin. feierte die ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Hartland ihr jährliches Missionsfest. Prediger waren die Pastoren F. Günther und J. H. Brodmann. Kollekte \$35.40. — Am selben Tage feierte auch die englisch luth. St. Johns Church ihr Missionsfest. Prediger P. J. Gamm. Kollekte \$6.59.

P. Brodmann.

Am 13. Sonntag nach Trin. feierten meine beiden Gemeinden Missionsfest. Herr Dr. Koz hielt die Festpredigt in beiden Kirchen. Die Kollekte betrug in St. Paul \$25.30 und in St. Joh. \$16.10.

Joh. Kilian.

Am 13. Sonntag nach Trin. feierte die Salcems-Gemeinde in Greenwood, Minn. ihr Missionsfest, an dem sich auch viele Glieder der Schwestern-Gemeinde in Maple Grove betheiligten. Festprediger waren P. Schrödel, P. Fackler und der Unterzeichnete. Die Kollekte betrug \$37.84, davon nach Abzug der Reisekosten, \$15.84 dem Lehrerseminar in New Ulm, \$10 dem Predigerseminar in Milwaukee, \$4 der Regemission und \$4 der Judenmission zugewendet wurden. M. H. Duelle.

Am 13. Sonntag n. Trin. feierte die St. Pauls-Gemeinde in Jordan, Minn., ihr diesjähriges Missionsfest. Vormittags predigte P. Chr. Albrecht und Nachmittags P. F. Köhler. Die gesammelte Kollekte von \$22.00 wurde nach Abzug einiger Reisekosten der Reisepredigerkasse übermittelt. G. Albrecht. Jordan, Minn., den 24. Aug. 1894.

Am 13. Sonnt. n. Trin. feierten die Gemeinden des Herrn P. A. Schlei von Mecan und Montello ihr diesjähriges Missionsfest im Freien. Auch aus den Nachbargemeinden waren manche Gäste erschienen. Die Predigten wurden gehalten von P. Kirchner und dem Unterzeichneten. Herr P. Theel von der Missouri-Synode hielt einen missionsgeschichtlichen Vortrag. Die Kollekte war in Anbetracht der dürftigen Ernte sehr groß, sie betrug \$53.26. Aug. Pieper.

Am 13. Sonntag nach Trin. feierte die ev.-luth. Gemeinde des Herrn P. Fr. Schwefel zu Paris ihr diesjähriges Missionsfest in einem Wäldchen nahe bei der Kirche. Zahlreiche Gäste waren erschienen von Bristol, Kenosha und Racine. Vormittags predigte Herr Kandidat Geiger von unserm Seminar in Milwaukee und zeigte auf Grund 1. Petri 2, 9., daß die Christen als Arbeiter auf dem Felde der Mission die Tugenden Gottes gerne verkündigen, weil sie Gott in einen herrlichen Stand gesetzt. Nachmittags hielt Unterzeichneter eine englische Ansprache über Luk. 14, 22. 23. Die Summe der Einnahmen belief sich auf \$212.17, welche nach Abzug der Unkosten zum Bau des Reiches Gottes verwendet wird. Gott gebe seinen Segen. P. Brodmann.

Am 12. Sonntag nach Trin. feierte die St. Pauls-Gemeinde des Herrn P. H. G. Ebert in Town Franklin ihr diesjähriges Missionsfest in einem neben dem Pfarrhause gelegenen Wäldchen. Zu demselben hatten sich auch viele Gäste aus den benachbarten Gemeinden eingefunden, so daß besonders am Nachmittage eine recht große Zuhörerschaft beisammen war. Es war eine schöne Feier, an welchem Herr P. Bernthal und Unterzeichneter das Wort verkündigen durften. Erhöht wurde dieselbe noch dadurch, daß die Gemeindegefänge durch den Blaschor der Gemeinde begleitet und in beiden Gottesdiensten Chorstücke unter Leitung des Ortslehrers Herrn A. Brodmann vorgelesen wurden. Die erhobenen Kollekten ergaben die nette Summe von \$56, welche den Anstalten unserer Synode, der Reisepredigt und Indianermission zugewiesen wurde. Segne der treue Heiland Geber und Gaben, die ja aus Liebe zu Christo dargebracht sind, und vor allem die Predigt seines Wortes. H. D h e.

Am 13. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde zu Brookside, Wis. ihr diesjähriges Missionsfest. Am Vormittage predigte Unterzeichneter über Apostg. 1, 8. 1—8; am Nachmittage Herr P. Häse jun. über 1. Tim. 2, 4 und Herr P. Gevers über 1. Mos. 9, 24—27. Die Gemeinde feierte ihr Missionsfest in einem lieblichen Wäldchen, welches zur Farm des Herrn Ch. Erdmann gehört. In der Mittagspause wurden alle Festgäste aufs Schönste von den lieben Frauen der Gemeinde bewirthet. Abends 7½ Uhr versammelten sich alle in der Kirche, hier wurde ein englischer Gottesdienst gehalten. Hr. P. Huth predigte über Matth. 13, 44—46. In allen Gottesdiensten erfreute der Green Bay'er Gesangverein die anwesenden Gäste durch seine schönen Lieder. Dieser Tag, der 19. August, war noch in anderer Beziehung ein Freudentag für die liebe Gemeinde, denn vor 6 Jahren wurde die Kirche erbaut, und gerade an diesem Tage, dem 19. August, wurde der Weiheakt an diesem Gotteshause vollzogen. Der treue Gott wolle auch ferner mit seinem Segen bei dieser Gemeinde sein. — Die Kollekte betrug \$35.77.

Bonduel, 23. August 1894. Gust. Preis.

Es ist dem Unterzeichneten der angenehme Auftrag zu Theil geworden, von einem schönen Feste zu berichten. Es betrifft das gemeinschaftliche erste Missionsfest der Gemeinden des Herrn Pastor P. Karrer (zur ehrl. Missouri-Synode gehörend) und des Unterzeichneten bei Loganville, Wis., welches am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 19. August in Herrn Muchow's Wald, in der Nähe der Kirche P. Karrers, abgehalten wurde. Zu diesem Feste waren außer den zu den Parochien gehörigen Filialen auch die Gemeinde des Herrn Pastor Schilling und viele andere Freunde

